

Die Schlesischen

Mr. 26

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

Peter Nockler.

Die Geschichte eines Schneiders von Wilhelm Holzamer.

(Fortschreibung.)
 Etwas Selbstsames kam über Peter. Er schlief dahin wie ein Fuchs, der einen Hühnerstall beschleicht. Hörte er 'was'? War das der Wind gewesen? Waren das die Blätter im Birnbaum gewesen?

Er schlief um die Scheune. War's nicht ein Flüstern? Ein Taschenu im Stroh? Kann das nicht aus dem Dunkeln? Ein Knäb — ein Küsschen?

Oder war's der Wind, narrte ihn der? Er stolperte. War da nicht Jemand aus der Scheune gesprungen? Er stellte sich hinter einen Baum. Er mußte sich an die Stirn greifen. Er war doch wach. Ein Mädchen lief dort, ein matter Lichtschein fiel auf sie. Ein Bursche kam nach. Ein Signal blies.

Der Peter mußte sich am Baumstamm festhalten. Die Elise und der Neher-Adam, sie waren's wahrhaftig! Sie waren's!

„Kumm', kumm', Adam! En Dreher!“ rief sie. Sie war's, ihre Stimme war's, er hatte sich nicht getäuscht. Es war die Elise. O Du falsche Welt!

Dem Peter war, als habe ihm Einer auf den Kopf geschlagen. Alles aus! Alles, Alles!

Er war keiner Wuth mehr mächtig. Verbrochen war ihm Alles. Alles zerschlagen. Alles verloren, Alles hin!

Aufschreien hört' er mögen — weinen — sich die Haare raußen. Er verwünschte sich, sein Leben — die Kirchweih', den Adam, die Elise. Alles, Alles! Wenn nur die Welt zusammenbräche! Auf ihn schläge! Wie arm war er, bettelarm! Wie hatte er das verdient!

Leben wollte er nicht mehr, nein, leben nicht mehr.

So stand der Peter noch eine Weile. Es wollte nicht klar werden in seinem Kopf. Klagen, Vorwürfe, Verwünschungen lösten einander ab. Aber was er nun thun sollte, konnte ihm nicht klar werden.

Hinter dem Wald ging der Mond auf.

Der Peter ging. Wie im Traum anfangs, gradenweges weiter. Er ging durch's Dorf hin, bis er draußen auf dem Feldweg stand, den sie gekommen waren am Mittag — so glücklich!

Seine Beine trugen ihn fast nicht mehr. Er setzte sich auf einen Baumstamm, der am Wege lag. Das Feld lag so still, vom Dorf her klang die Musik. Dem Peter schnitt's in's Herz. Jetzt farzte die Elise. Und er stellte sich's vor. Es quälte ihn. Doch es hat ihm wohl, sich so zu quälen.

Dann war's auf einmal still. Eine Eule rief fern, sonst kein Laut. Fast unheimlich war das. Schwer fiel's jetzt dem Peter auf die Seele, daß

er allein und weltverlassen am Wege hockte, in der stillen, einsamen Nacht. Und daß er etwas Schweres auf dem Herzen trug, ganz allein trug, und daß er's nun immer tragen mußte, in dieser Nacht und in vielen anderen Nächten. Und daß das nun immer bei ihm sei, immer auf ihm liege, wo er auch sei. Kein Mensch kommt's ihm nehmen. Es war ihm nun einmal gegeben, es war ihm auferlegt

Der Peter ward allmälig ruhiger. Er wurde sich über das, was er wollte, allmälig klar. Er achtete genau auf den Weg, und er fand sich ganz gut zurecht. Er ging nach Heppenheim, dort wollte er übernachten.

Er war gebrochen, aber nicht verzweifelt. Er war zerschlagen und tief verwundet von der Schnauze, von dem Leid, was ihm angehängt worden war; aber er warf das Leben nicht weg. Weich und milde, weh und traurig war's in ihm geworden unterwegs. Zerrissen lag ihm Alles, und er wußte noch nicht, was werden sollte. Aber er wollte die Fesen, die ihm geblieben waren, zusammen nehmen und wollte sehen, was sich d'raus machen ließe und wie er weiter auskommen könnte.

Um Mitternacht klopfte er am Gathaus „Zur Main-Nekarbahn“ in Heppenheim an. Da verblieb er den Rest der Nacht, und in der Frühe des folgenden Tages fuhr er nach Mainz.

* * *

Der Peter saß wieder auf seiner Schneiderbank und nähte. Er war fanatisch fleißig, gerade heute. Nur an seine Arbeit wollte er denken. Nur an sonst nichts. Und wie könnte er das Letztere fertig bringen als einfach durch Arbeiten. So ging's denn ohne Ruh', ohne das geringste Aufhören, Stich um Stich — und ohne daß er 'mal aussah.

Aber es half doch nicht. „Was geh'l's Dich an, Du Hammelschwanz!“ Das wurde er nicht los. Und er umsipte an den „Dreher“ denken. Das Schmettern der Trompete, die bunten Reihe, die Mädchen mit den kurzen Röckchen, die Bürschchen mit den weißen Hemden und rothen Hosenträgern und den kleinen runden, schwarzen Hüten. Und an die Elise mußte er denken, die Elise unter den anderen Mädchen — die Allerschönste!

Und im Wirtshaus mit ihr der Neher-Adam. Fein, jawohl! Im dunklen Rock mit hellen Knöpfen, in weißen, engen Hosen. Und die feinen Stiefel mit den gelben Stulpen — der Neher-Adam. Groß und stark, und schön — jawohl. Aber —

Zwischen Wehmuth und Vergnügen, zwischen halber Bewunderung und bitterem Neid und Haß schwankten seine Gefühle hin und her. Und immer wieder — die Elise.

Wie ihr Röckchen lag, wie ihr Füßchen drehte! Wie ihr die Wangen glühten! „Ich bin von Mitterschhausen —“

Er mußte innerlich ganz still halten, die Melodie



Oesterreichische Parteigenossen:

I. Victor Adler.

— er mußte es tragen. Er mußte! Die Eule schrie wieder. Und bald setzte auch die Musik wieder ein. Er ging. Es trieb ihn jetzt fort.

Er hatte in dieser Stunde den letzten Rest seiner Jugend begraben, ganz allein in der stillen Nacht, durch die der Mond schien, ganz allein in dem fremden Feld. Es hielt ihn hier nicht länger. Nur fort, nur fort! schrie's in ihm.

Er ging durch die Wiese, sie lag hell im Mondlicht. Und blau lagen die Berge rings, zart und sanft verschleiert. Sie sahen so gut aus, sie hatten garnichts Hartes und Schrusses, garnichts Wildes. Sie hatten so eine sichere Ruhe, so ein Träumen und Verdecktheit, sie waren so fern und entrückt.

Gleichmäßig glückte der Bach in der Nähe, von fernher nur drang ein Hauch von einem kleinen Fall.

lang von Anfang bis zu Ende. Er war geradezu gezwungen, sie in sich anzuhören.

Dann dachte er an seine Beobachtung am Abend.

"Psst, die war doch schlecht, die Elise!"

"Putzhuärrisch!" hatte der Bursche gesagt.
So, sie konnte garnicht mehr bei Sinnen sein. Es war nicht zu sagen. Nicht auszudenken war ja das. Sie hatte ihn schändlich betrogen. Nun war ihm Alles verfuscht, all' sein Leben. Was er gewollt, gehabt hatte, Alles für nichts. Alles für nichts!

Und die Rolle, die er gespielt hatte — lächerlich. Zum Schämen lächerlich. Er wurde roch. Er fühlte, wie ihm die Gluth bis in die Haare stieg. Er wollte die Dual los sein. Nein, er wollte nicht mehr d'ranc denken. Aber seine Gedanken ruhten nicht.

Er musste an den Hinweg denken, so fröhlich war er gewesen, voller Sonne, voller Glanz. Und er dachte an den Heimweg im Mondchein.

Seine Hand zitterte.

Ein Gejelle fragte ihn: "Wie war's, Peter?"

"Na, so!"

Gelt, 's is de Odenwald? 's is des Hadelndorfs? Die Füch' und die Wölf sage sich vo gute Nacht!"

Der Peter zwang sich zu einem Lächeln und nickte.

Nun gab es eine Geschichte von einem Odenwälder Schneider. Der Peter hörte mit halb hin. Und als zuletzt gelacht wurde, lachte er mit.

Dann gingen seine Gedanken immer wieder die gleichen Wege. Einmal kochte eine wilde Wuth in ihm auf. Die reinsten Mordgedanken kamen ihm, so roh und blutig. Ordentlich wollüstig ward ihm in diesen Vorstellungen. Den Adam und die Elise hätte er tödten mögen, überfallen und tödten.

Dann wurde er ganz müde. Sein Leben himmerte, wär' doch das Beste jest. Wozu Alles? Alles doch für nichts, Alles für nichts.

Und nun wieder das Lied und wieder die Strophe:

*Was geht's Dich an, Du Sonnenhöven,
Kann ich mit meiner Bäsel danz,
Sag danz mit meiner Bäsel,
Was jheer' ich mich um Dich!*

Nach Feierabend ging der Peter heim. Aber es hielt ihn da nicht, in der kleinen armen Wude, so ganz allein und voller Leid und Vorwürfe. Zum einen gute Schwme von Vorwürfen hatte er jetzt. Und er verschob sie tapfer gegen sich. Es war wenigstens noch eine Verhüttigung. Aber am ehesten war's auch damit am Ende. Und nun hatte er gar keine Ruhe mehr. Auch mit Arbeiten konnte er jetzt nichts mehr ausgleichen, denn die Kraft dazu war ihm versagt. Alles war ihm zerrißt, seine letzte Kraft hatte er im Geschäft ausgespannt. Er ging fort.

Es trieb ihn in sein altes Bettel nach dem Holzher zu. Er ging einmal die Holzgasse hinunter bis zum Holztor, blieb davor einen Augenblick stehen, ging wieder ein paar Schritte zurück und blieb vor dem "Schwarzen Bären" stehen. Aber er ging nicht hinein. Er wagte auch garnicht, nahm er gerade vor dem Hause stehen geblieben war. "Zum schwarzen Bären," los er, ohne etwas zu denken. Ein Dienstmädchen trat mit einem Bierkrug heraus. Da fiel ihm jetzt Abend ein, da er die Elise begleitet hatte. Das trieb ihn wieder fort! Er drehte sich um, als ob er das Haus nicht mehr erreichen könnte. "Herr's Hotel Müller Hof" los er. Da fiel er heul' einen Schuppen traur, da gab's einen gelan. "Dranzen" geschafft, wo er hohltum war. "Deheim," das hat ihn jetzt so schwer auf die Seele gefallen. Er hatte plötzlich eine starke Schauder nach seinem Vater. Aber "is's häue" war's ihm jetzt zu viel. Er kehrte weiter bis hinunter zum Schieferstein". Er hatte alle Säuber gelezen unterwegs. Zum "Schieferstein" fiel ihm das Liedchen vom "Schiefer" ein, er mur:

*Es, wo bleibt dann's Joseph?
Joseph so lang?
Sitzt je Meenz im "Schieferstein";
Trinkt sein Scheppche ganz allein.
Es, wo bleibt dann's Joseph?
Joseph so lang?*

Das machte ihm leicht. Er wollte jetzt doch einführen, überlegte er sich. Den Wirth in der "Bilzbach" drüber, den dicken Hosmann, den kannte er gut; der war sein Landsmann. Er ging also in die "Bilzbach".

Es war ihm gleich wohler. Er saß wieder mal mit Leuten zusammen, die auf dem gleichen Boden gewachsen waren. Da war gleich eine Einheit. Das war Alles von gleicher Art. Da war nichts zu bewundern, da war nichts Neues. Das hatte Alles den gleichen Grundton. Ausschauungen, Fühlen, Wünschen, Beurtheilen, es ging nach der gleichen Richtung. Oder wo nicht, man verstand auch das Abweichende sofort. Da war nichts zu erfassen erst und zu begreifen. Da ging's einem selbst gleich aus dem Herzen, ohne Erklärung und erst "Sich-dreinsinden".

Der Peter hatte ein paar Augenblicke stumm sitzend an dem kleinen Tischchen gesessen. Ein paar "echte" Mainzer machten dort ihre Biße, und dort hinten in der Ecke saßen ein paar Landsleute. Er kannte sie nicht, aber er hörte, daß es sein heimischer Dialekt war, wenn er auch ein wenig "Meinzerisch" gesprochen war.

Er hörte hinüber. Er wollte garnicht verstehen, was sie sagten. Er wollte nur diese Sprache hören. Sie that ihm wohl. Sie machte ihn sogar ein wenig weich.

Er rieb sich die Stirn. Es war ihm so seltsam jetzt. Es war ihm, als sei er in der Frei gelaufen, als müsse er einen alten Weg wieder finden, von dem er abgekommen war.

Der Wirth kam jetzt zu ihm und begrüßte ihn in der herzhertzlichen Art des Rheinländer.

"Ob er lange nicht drauß gewesen wäre?"

"Nein, noch garnicht!"

"Da müßt er doch mal "naus" gehen. Der alte Michel Sieben sei auch schwer frank gewesen. Ob er's noch sei, wisse er nicht. Und ob des Geschäft nig für ihn wär'?" Der Michel Sieben habe ja doch keinen Schneider. "Der Bub soll ja Barre wern, und die Tochter sollt' den Hammadam heirathen."

"Was, den Hammadam?"

"Na, des wär' doch e gut' Partie. Außer dem Philipp Zeit wär' ja doch kein Schreiner eben draußen". Und der Hammadam wär' en ordentlicher Kerl, fleißig und gesund und von "gute Zeit".

So redeten sie miteinander.

Und der Peter trank ein Schoppchen um's andere. Und der Wirth gab auch einen Schoppen zum Besten, und seine Frau mußte zwei Handkäse mit Butter bringen, einen für sich und einen für den Peter. Da trank der Peter anstandshalber noch einen.

Der Wirth trank mit dem Peter. Er erzählte ihm noch ein paar Neuigkeiten. Vom reichen Bittor, der sich die Pulsader abgeschnitten habe. Und von der Schmette-Borch, die jetzt auch, bittelarm, geforben sei. All den Reichthum, "das schene Geld," hört sie leichtfertig hinausgeworfen, "schändlich verthon," nichts wär' genug gewesen für's "verwünscht Mäulche", und dann zuletzt, "da wär' sie froh gewese für ein arm Stücke Brot."

"Ja, so geht's," schloß der Wirth. "Na, jetzt noch gestorte. 's geht Alles den gleichen Gang. Den geh'n mer All, ob's jetzt früh is, ob's spät is. Ja, man 's is Alles öns."

"Ja, ja, ja," sagte der Peter.

"Trinke mir noch an?"

"Au, ja!"

Noch ein paar Schnitten erzählte der Wirth vom alten Schuster Ambach, "der doch als noch de liebste Mann da drauß is," und ein paar tolle Schnitten vom Jean Baptiß Dosslein, der jetzt auch "bei's Häuse Besonders Greshche" abgeblügt wär'.

Der Peter lachte. Er ging leichter und ruhiger home. "Was doch der Wein nicht thut!" Und ein

bischen Zigarrenrauch dabei. Und auch ein gutes Wort von einem vernünftigen Menschen.

Ganz lustig ging der Peter die Augustinerstraße hin. Aber auf einmal fiel ihm die Elise ein. Konnte es doch nicht los werden, was sie ihm angethan hatte.

Aber er knirschte nicht mehr. Sich und i

machte er nicht mehr die harten Vorwürfe. Sie hatte am Ende doch nicht zu ihm gepasst. Und weiß, wie's gut ist!

Freilich, das hätt' sie ihm nicht anhun sollen. So hinschmeißen hätt' sie sich nicht sollen. "Putzhuärrisch," hatte der Bursche gesagt. Hatte sie recht gewußt, was sie that?

Der aber schien ein Geriebener, der Neher Adam. Sie würde schon die Früchte davon kriegen. Es würd' ihr noch gehen... Er wollt' ihr nichts Böses wünschen, aber sie würd' schon dran zu lecken haben; 's fand Alles seine Strafe.

Und das war der rechte Kerl, der Neher Adam. Es würd' schon Alles seinen Gang gehen. Die Elise that ihm doch leid. Mehr leid that sie ihm als er sie haszte. Aber helfen konnte er ihr nicht. Nein, nein! Es möchte jetzt seinen Gang gehen.

Und auch sich sagte er das. Zum Guten oder zum Schlechten, was kann' er jetzt dagegen ihm? Was wird's all' helfen!

Er wollte warten, was ihm die nächsten Tage bringen würden. Jedenfalls wollte er nicht den Kopf hängen lassen. Seine Arbeit durfte er nicht vernachlässigen. Besonders auch seine paar Privatkunden nicht. Man könne nicht Alles hinverschieben, so einem Pech. Das sei man doch auch schuldig.

Und hinaus zum alten Meister wolle er nicht gehen. Das sei er doch dem auch schuldig.

Ein wenig dachte er auch an das Geschäft seines Meisters. Es wär' immerhin ein gemachtes Geschäft. Auch an die Fremde dachte er. Es wär' immer noch nicht zu spät zum Wandern. Er wollte abwarten. Irgend etwas werde schon geschehen, daß er sich entschließen könnte.

Bis zum Morgen fast hatte er nachgesonne. Alle Stunde hatte er in seinem Bett schlafen hören. Die Domuhr schlug so laut. Und endlich war er ohne böse Gedanken eingeschlafen, da er schon stark gegen Morgen ging.

Er war ein guter Kerl, der Peter. Ein gutes Stiller, ohne viel Gerede, aber doch nicht ohne Mut und Lust und Stärke. Er träumte jetzt einen guten Traum.

* * *

Der Peter hatte fleißig gearbeitet, im Geschäft und zu Hause. Trotz seines Pechs, dachte er. Er hatte sich wieder ganz zu sich gefunden. Niemand untergehen, nicht nachlassen! Er hatte wieder ganz seinen Mut. Der hatte ihm die Kraft beschieden. Und ein rechter harter Trotz war in ihm gefahren. Der knirschte garnicht auf, der war garnicht äußerlich und ungehärdigt. Um so tiefer saß er. Ja, ganz fest und tief. "Grad nicht!" sagt er. "nein, grad nicht!" Aber das war genug. Meist brauchte es nicht.

Und der Peter hatte auch seinen Stolz. Er galt's jetzt erst recht: schaffen, verdienen. Denn man mußte auch stolz sein können. Und als die Woche herum war, hatte er sich ein schönes Bröckelchen Geld verdient. Jetzt war er ordentlich froh. Er hatte Vertrauen. Er zählte seine Gelde, noch einmal, noch einmal. Er wog sie in der Hand. Er ließ sie in die Tasche fallen. Da klung! Hei, das klung! Er freute sich. "Durh" sagte er.

Und immer so, immer so weiter. Er wünschte schon was auf die Beine bringen. Niemand sollte über ihn lächeln, spötteln können. Er wollte jedem ein Schnippchen schlagen. Und der Elise auch. Er kannte den Spott nicht ertragen, er wollte nicht leiden vor den Leuten. Er gönnte ihnen an die Schadenfreude nicht. Denn schadenstrot war sie doch Alle. D'rüm sagte er auch seinem Menschen etwas von seinem Schicksal.

Vergessen war das freilich nicht. Ganz heimlich lag's noch in ihm. Und manches Mal, zu allen Seiten, mitten in der Arbeit, in eisernen Augenblicken, froch's in ihm heraus und warf seine ganze Schwere auf ihn. Und drückte dann und drückte. Aber wenn es zu arg wurde, wenn die Gedanken gar nicht aufhören wollten, kein Ende zu finden war und Alles sich enger und enger verwirrte und gar kein Trost mehr dagegen war und keine Ablenkung und keine Befreiung, da ging der Peter ein Schöppchen trinken, in's "Weisse Rößchen", in den "Greifenflauer Hof", gerade in die Wirtschaften, wo er Nachrichten aus seinem Heimatdorf hören konnte.

Denn das war jetzt in gleicher Stärke in ihm geblieben, das Hingezogenfühlen zu seinem Dorf, zu seinen Landsleuten, zu den Jahren seiner Jugend.

Wie er das Alles mir so lange hatte vergessen können! Ja, er hatte es ja rein vergessen gehabt, total vergessen. Freilich, er hatte ja nicht Vater und Mutter daheim. Aber dennoch, es war sein Dorf, da konnte er sich daheim fühlen, da durfte er's. Und die bösen Gedanken fanden da Ruhe.

Er dachte an den alten Michel Sieben und seine Frau sehr oft. Und eine Wonne und Dankbarkeit war in ihm. Ganz ungezügelt und schön kam ihm die vergangene Zeit vor. Er hatte nichts Schweres in ihr erlebt, nichts, das ihn so niedergedrückt hätte. Er war glücklich gewesen in ihr.

Schöne Tage traten lebendig vor seine Seele. Von allem Kleinsten war die Erinnerung lebendig. Ganz wie mit einemmal. Da kam eine Wärme in ihn, und stürker ging die Nadel und rascher der Arzt und oft fuhr er so weit aus, daß der Faden riß.

Der Peter fluchte aber nicht, er lächelte. Er neigte das Garnende und faßte geduldig die Nadel ein. Und ging's nicht gleich, rieb er fast vergnügt die Finger an den Hosen ab und zielte wieder von Neuem in's Ohr. Oh, und dann ging's schon.

(Fortsetzung folgt.)



Moderne Reproduktionsverfahren.

Von Paul Hennig.

(Schluß.)

Die zartesten Partien der Zeichnung mit ihren feinen, dicht aneinanderstehenden Linien und Punkten bedürfen nur einer leichten, schwachen Ablösung, während die kräftigeren Striche mit größeren Zwischenräumen im Verhältniß tiefer geätzt werden müssen. Daher muß man mehrmals ätzen. Man deckt also die zarteren Partien und die umgebenden Vertiefungen nach der ersten Ablösung von Neuem ein und zwar so, daß für die zweite Ablösung schon weniger Ablösfläche übrig bleibt, nämlich nur die nicht ganz zarten Theile des Bildes. So bildet sich eine zweite, tiefere Ablösstufe. Auf diese Weise führt man je nach der vorhandenen Mannigfaltigkeit der Tonabstufungen der Zeichnung noch mehrmals fort, bis zu den kräftigsten Stellen, die bisweilen in vierter, fünfter oder gar sechster Ablösung erst an die Reihe kommen. Bei der dritten und vierten Ablösung ist das Bild auf der Platte schon kaum noch zu erkennen, denn es ist gleichsam in der zunehmend großen Deckfläche eingeklemmt, richtiger gesagt, es ist überschwemmt von der größer gewordene Deckschicht. Unbedeckt sind nur noch diejenigen kräftigeren Stellen, die noch tiefer geätzt werden müssen. Die Ecken, welche sich noch zeigen, würden aber beim Drucken in der Maschine hinderlich sein, da die darüber rollende Farbwalze sie berühren würde. Eine sog. Hundäckung muß sie daher entfernen.

Man befreit zu diesem Zwecke die Platte von aller Farbe und Harzdeckung, walzt dann die Oberfläche frisch mit Farbe ein, verstärkt diese Deckung mit Harzpulver und erwärmt die Platte. Nun beginnt wieder, wie vorhin beschrieben, die Deckschicht an den Rändern der Druckoberfläche herabzurinnen. Sobald die ersten Stufen mit Deckschicht eingehüllt sind, so stoppt man und setzt die ungedeckten unteren Stufen der Wirkung der Ablösäure aus. Dieselbe greift nun die vorstehenden Ecken der unteren Ablös-

stufen an und friszt sie weg. Später verfährt man in gleicher Weise mit den oberen Stufen und läßt schließlich die Deckschicht nur über die erste Kante herabrinnen. Der letzte feine Grat nahe der Bildfläche wird endlich durch die sog. Reinigung entfernt.

Für diese Prozedur reinigt man die Platte nochmals und walzt sie mit dicker, ziemlich trockener Farbe mittelst einer glatten Federwalze ein. Jetzt erscheint das Bild klar und deutlich, schwarz auf hellem Metallgrunde hochstehend, ähnlich dem zum ersten Male eingeschwärzten Holzschnitt. Auch für diese letzte Ablösung muß die Platte mit Harzpulver eingestäubt und erwärmt werden. Darauf setzt man sie 2 bis 10 Minuten lang einer schwachen Lösung von circa 3 prozentiger Salpetersäure aus. Nach nochmals wiederholtem Reinigen ist die Druckfläche der Platte fertig. Noch stehen freilich die äußeren Ränder um das Bild hoch. Mit diesen gelangt die Platte in eine Handpresse zwecks Herstellung einiger Probe- und mehrerer Musterdrucke für den Besteller. Nun entfernt man, falls keine nachträglichen Korrekturen erforderlich sind, mittelst der Kreissäge die bildfreien Ränder der Platte. In den meisten zinkographischen Anstalten versieht man die Platten vor dem Aufnageln (Mountiren) noch mit einem Nickel- oder Stahlüberzuge zur Vermeidung der Oxidation bezw. zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit beim Druck. Mit feinen Drahtstiften werden sie dann auf Holzplatten von reichlich Schrift Höhe aufgenagelt, an der Rückseite genau auf Schrift Höhe abgehobelt und sind nun für den Buchdrucker gebrauchsfertig.

Wohl sind die Prozeduren mannigfaltige und erfordern ebenso viel Aufmerksamkeit wie Genauigkeit, allein alle diese Arbeiten vollziehen sich in großer Schnelligkeit. Eine gute Zinkographie aber hält bis 300 000 Druck aus. Einfachere Strichzeichnungen stellt man heute vielfach in zweimaliger Ablösung her und bedarf dazu in eiligen Fällen einer einzigen halben Stunde. Binnen dreißig Minuten ist man also im Stande, eine Hochdruckplatte zu liefern, zu deren Herstellung in Holzschnitt man vielleicht vierzehn Tage aufwenden müßte. Hand in Hand mit dieser Fertigkeit geht die Verbesserung der Platten. Das ist freilich der Ruf manches tüchtigen Künstlers der Zinkographie geworden, hat aber einen Aufschwung der Literatur, eine Massenerzeugung billiger illustrierter Zeitschriften und Bücher ermöglicht, an die ohne die Zinkographie nicht zu denken gewesen wäre.

Die Zinkographie ist ein Wiener Kind. Alasius Höfel in Wien war es, der im Jahre 1840 die ersten Zinkhochätzungen herstellte. Ein Franzose, Gillot in Paris, vervollkommenete die Erfindung. Ihre Hauptpflegestätte fand sie zuerst in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Staatsdruckerei in Wien unter Direktor Auer. Carl von Giesendorf hatte sie dort kennengelernt und betrieb sie später selbstständig als Spezialität. Er wendete schon 1864 statt des Umdrucks die Photographie und den lichtempfindlichen Asphalt an. Gegen 1870 aber erfand Angerer in Wien ein wesentlich vollkommeneres Ablösverfahren, und er ist der Begründer der heutigen zu hoher Leistungsfähigkeit gelangten Kunst geworden. Einer seiner zahlreichen, weit zerstreuten Schüler ist Riffarth in Berlin.

Die Zinkographie setzt Strichzeichnung oder Zeichnung auf geförntes Papier voraus. Letztere Technik dürfte, wenn die Künstler es nicht verschmähen würden, sie sich zu eigen zu machen und mit Hingabe auszubilden, noch eine günstige Zukunft haben, sie ist aber bis heute wenig zur vollkommenen Anwendung gelangt.

Die Strichzeichnung ist stets eine Ueberzeichnung, nicht das direkte Spiegelbild der Natur. Der niederstende Menschengeist kann daher auf Mittel und Wege, die Schattenpartien zu zerlegen, da man auf der Buchdruckpresse keine Halbtöne drucken konnte. So erfand Meisenbach in München 1883 — wieder mit Anwendung der Photographie —

Die Autotypie.

Zu der ersten Zeit versah man erst nachträglich beim Umlöpfen die Zinkplatte mit einem Netz von

hellen Linien, indem man ein feines Gewebe, u. A. Gaze, einschaltete. Die Platten wurden geätzt und waren druckfähig, aber die Drucke zeigten nichts so deutlich, schön und gleichmäßig wie die Linien der Gaze, die matten Töne aber des Bildes drückten ebenso tiefschwarz wie die tiefen Schatten. Es entstanden gräßliche Bilder, bis Meisenbach ein direktes Verfahren erfand, indem er sogleich bei der Aufnahme ein feines System von Linien zwischen Negativ und Objektiv einschaltete. Das bewirkte er durch Glasplatten, auf denen im Winkel von 90 Grad sich trennende feine schwarze Linien angebracht waren. Es entstand so ein in kleine Punkte zerlegtes negatives Bild des Originals.

Im Glasraster sind die Linien von ungemeiner Feinheit und Dichtigkeit, und zwar je nach Bedürfnis 45 bis 70 Linien auf das Centimeter, beziehungsweise 200 bis 500 Quadrate auf das Quadrat-Centimeter. Die Linien erstrecken sich aber über die ganze Fläche in genau gleicher Stärke und Weite. Wo hingegen im photographischen Apparate durch das Objektivglas viel Licht in die Camera fällt, da wirkt dieses stärkere Licht auch chemisch stärker auf die Negativplatte. Nun merkt man wohl: infolge dieser intensiven chemischen Wirkung entstehen an den betreffenden Stellen des Negativs größere schwarze Punkte als der Raster aufweist. Die Halbschatten des Originals wirken ganz genau im Verhältnis der Tonabstufungen schwächer auf das Negativ, am schwächsten die dunkelsten Theile des Bildes. Letztere rufen im Negativ die kleinsten oder gar keine Punkte hervor, während die hellsten Partien so große Punkte erzeugen, daß öfter ein Punkt die benachbarten Punkte berührt und so sich eine tiefdunkle größere Partie ergibt.

So entstehen auf dem Negativ gefärbte Bilder mit allen zarten Übergängen, getrennt vom Original, durch den Raster in kleine Punkte zerlegt, welche bei feinen Autotypien als solche nur durch die Lupe erkennbar sind.

Man hat oft staunend sich gefragt, wie es nur möglich ist, mittels eines Gitters oder Rasters, das über die ganze Fläche ein gleichmäßiges Netz von Linien aufweist, Druckplatten zu erzielen, die dieses Netz nicht allenthalben zeigen. Wie kommt es, daß Stellen entstehen können, die ganz weiß erscheinen, und wieder solche, die ganz schwarz drucken? Mit der intensiveren chemischen Wirkung des Lichts an den hellsten Partien und besonders schwächer Wirkung an den dunkelsten Stellen schien Manchem eine genügende Erklärung gegeben. Man geht wohl nicht fehl, wenn man eine weitere Erklärung in den Beugungerscheinungen des Lichts sucht. Wo das Licht mit voller Kraft vom Originale reflektiert, durch das Objektivglas und den Raster dringt, da brengt es sich über die Linien des Glasmusters und breitet seine Wirkung etwas aus. Das schwächere Licht von den dunkleren Stellen des Originals ist hierzu nicht im Stande. Von Wichtigkeit ist hierbei, daß sich zwischen Raster und lichtempfindlicher Platte in der Camera ein leerer Zwischenraum befindet. Ohne diesen würde die Lichtbeugung nicht erfolgen können.

Die Uebertragung des Negativs und die Ablösung in Zink, oder bei besonders wichtigen und feinen Reproduktionen in Kupfer, erfolgen in ganz ähnlicher Weise wie bei Strichzeichnungen.

In neuester Zeit ist die Technik der Autotypie so weit fortgeschritten, daß man gute Platten mittlerer Feinheit binnen 1 bis 2 Stunden herzustellen vermag. Eine amerikanische Ablösmaschine mit Ablösgebläse von Edward Levy, die auf der letzten Pariser Weltausstellung vorgeführt wurde, bringt Halbtoneätzungen sogar schon binnen 2 bis 3 Minuten zu Stande. Hierbei ist freilich die für Fertigmachen, Montage, erforderliche Zeit nicht mitgerechnet.

Auch die Autotypie kann den Holzschnitt nicht ganz ersetzen, allein sie ist ein vorzügliches Surrogat für denselben, das noch weiterer Vollendung fähig erscheint. Sie leistet heute schon Großes, denn mit ihrer Hilfe können wir heute zum Beispiel nach photographischen Momentaufnahmen, Zeitereignisse,

Bildnisse, Erscheinungen der Natur bilden ein bis zwei Tagen in geschnittenen, lebensvollen Bildern in Zeitungen gedruckt erhalten. Der Vogel im Fluge, der Leopard im Sprunge, ja selbst der Sternenhimmel mit seinen Veränderungen, sie alle werden in untrüglicher Naturwahrheit des Bildes nicht nur von der photographischen Platte im tausendsten Theil einer Sekunde abgebildet, sondern innerhalb weniger Stunden auch in die Buchdruckpresse gebracht, um am nächsten Tage schon in Tausenden von naturgetrennten, fein abgedruckten Bildern in alle Welt verbreitet zu werden. Den Zwecken der Wissenschaft leistet die Autotypie n. A. in der Anatomie und Chemie unschätzbare Dienste.

Der typographische Dreifarbenindruck.

Wie viel wertvoller noch aber würden diese Illustrationen und Reproduktionen nach der Natur und nach Werken der Malerei sein, wenn man sie ohne zu große Kosten farbig herstellen könnte. Seit Jahrhunderten ist man bemüht, in Holzschnitt und Kupferstich durch Uebereinanderdruck mehrerer Platten künstlerisch wirkende Farbendrucke herzustellen. Der Lithographie gelang dies endlich in achtunggebietender Vollendung. Allein man bedurfte zur Wiedergabe aller vorkommenden Farben und Nuancen, z. B. eines Gemäldes, einer großen Anzahl Platten. Für jede Farbe war eine besondere Zeichnung auf den Stein erforderlich, die mit peinlichster Sorgfalt und vielem Verständnis für Farbenharmonie ausgeführt werden mußte. Wohl bediente man sich zur Uebertragung auch schon theilweise der Photographie. Wenn man aber bedenkt, daß zu einer künstlerisch vollendeten Chromolithographie oft 20 bis 25 Platten erforderlich sind, so begreift man die Stoffbeschaffenheit solcher Reproduktionen, aber auch das Streben der Fachleute und Erfünder nach Vereinfachung der Technik.

Schon 1740 hatte ein geborener Frankfurter, Le Blond, in Paris ein Patent auf ein Verfahren für den Uebereinanderdruck mehrerer Farben erhalten. Le Blond war auch der Erste, der vielseitigen Druck auf Grund von drei Farben verfügte und erzielte. Diese drei Farben waren Gelb, Roth und Blau. Er stellte drei Platten, für jede dieser Grundfarben eine, her und erhielt durch den Uebereinanderdruck alle Farbennuancen vom Weiß bis zum Schwarz. Leider kam dieses Verfahren wieder unter Anwendung und war am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ganz vergessen.

Man fing wieder an, Holzschnitte, Kupferstiche und Lithographien wie früher meist durch mühsame Herstellung je einer besonderen Druckplatte für jede Farbe farbig zu gestalten. Dabei war man bemüht, die Zahl der Platten nach Möglichkeit zu verringern, indem man z. B. Gelb und Blau sowohl neben als auch übereinander drückte und im Uebereinanderdruck dieser beiden Farben zugleich eine dritte Farbe, grün, erzielte; roth und blau mußte in gleicher Weise zugleich violett darstellen und gelb und roth orange.

Ende des vorigen Jahrhunderts ist man endlich wieder zum Le Blond'schen Verfahren zurückgekehrt und hat mit Anwendung der Photographie den Bereich ausgeweitet, die sämtlichen Farben des Spektrums auf drei Platten zu vereinigen. Es war anfangs der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, als der Engländer Maxwell den Gedanken der Farbenzersetzung auf photographischem Wege erfaßte und fund gab. 1877 begann Joseph Albert in München die Entwicklung jener Farbzusätze für die Druckplatte. Aber erst Professor Dr. H. W. Vogel gelang nach vielen Versuchen die Erfindung der sogenannten Sensibilisatoren mit Hilfe der Spektralanalyse, wodurch er die photographischen Platten erstmals auch für die Farben gelb, orange und roth empfindlich machte.

Dieselbe Wissenschaft also, welche uns gelehrt hat, den Lichtstrahl durch ein Spektrum in die Farben des Regenbogens zu zerlegen und dass ihren Linien die örtlichen Empfindlichkeiten der Farben zu erkennen, dieselbe Wissenschaft, welche uns aufgewiesen hat, dass zwischen den einzelnen Ursachen die 20 Millionen Welten nur uns entzerrte Seine besitzt, dieselbe Wissenschaft, die teilt mit uns anderem die Er-

kenntnis geschöpft haben, daß die Protuberanzen der Sonne glühendes Wasserstoffgas sind, das durch kolossale Explosionen Tausende von Meilen über die Sonne emporgeschleudert wird, dieselbe Wissenschaft der Spektralanalyse hat uns das Wunder vollbringen gelehrt, mit nur dreimaligem Druck sämtliche Farben des Spektrums vor Augen zu führen.

Wollen wir uns einen klaren Begriff machen von dem Verfahren des Dreifarbenindrucks, so müssen wir uns erinnern, daß unsere gebräuchlichen photographischen Platten die Lichtvertheile der Erscheinungen nicht richtig wiedergeben. Manche dunklen Farben geben helle Stellen in der Photographie, und einige helle Farben bewirken dunkle Partien im photographischen Bilde. Das kommt daher, daß diese Platten nur für einen Theil der Lichtstrahlen empfindlich sind, aus denen das Licht besteht. Die ganze Skala der Farbenstrahlen vom Grün zum Gelb und Roth ist nicht im Stande, entsprechende Wirkungen auf der gewöhnlichen Platte hervorzubringen. Daher weiß jeder Liebhaberphotograph, daß er in der Dunkelkammer bei gelbem oder rothem Lichte getrost mit den lichtempfindlichen Platten arbeiten darf. Professor Dr. H. W. Vogel und Dr. Eder gelang es, die Platten mit Hilfe der Spektralanalyse für diese Farben empfindlich zu machen. Dies wurde bewirkt durch Hinzufügung von gewissen Farbstoffen auf der Platte, welche durch die gelben, orangen und rothen Farbenstrahlen chemische Veränderungen erfahren. Das ist das sogenannte orthochromatische Verfahren.

Das Wesen des photographischen Dreifarbenindrucks aber beruht darauf, durch drei photographische Aufnahmen, unter Einschaltung wechselnder farbiger Gläser oder Tüchern mit entsprechend gefärbter Flüssigkeit, die Lichtstrahlen so festzuhalten, daß man vermittelst der auf diese Art gewonnenen drei verschiedenartig beschaffenen Druckplatten mit den drei Grundfarben gelb, roth und blau sämtliche Farben der Natur oder eines Gemäldes trenn wiederzugeben vermögt. Wo zu also bisher z. B. in der Chromolithographie 12 bis 25 und mehr Druckplatten sind ebenso vielmehr Druck erforderlich waren, das erzielt man heutigen Tages mit dem Druck von nur drei Autotypienplatten.

Wie ist dies möglich? wird Mancher fragen. Nun, in den drei Grundfarben gelb, roth und blau sind bekanntmaßen alle Farben des Spektrums enthalten, die übrigen Farben sind gewissermaßen nur Nuancen der erstenen, wenn auch für das menschliche Auge nicht als solche erkennbar. Will man nun ein Gemälde in der neuen Technik reproduzieren, so ist es erforderlich, drei photographische Aufnahmen, und zwar je eine für jede Farbengruppe, herzustellen. Dabei müssen immer zwei Farben auf die Platte einwirken, während die dritte von der Einwirkung auf die Platte abzuhalten ist. Um dies zu erreichen, schaltet man vor oder hinter dem Objektiv des photographischen Apparates ein durchsichtiges farbiges Medium in Gestalt einer gefärbten Glasplatte oder eines Gelatine- oder Kollodiumhäntchens ein. Diese farbigen Medien nennt man "Lichtfilter"; sie müssen die betreffenden Lichtstrahlen völlig ausschließen, so daß sie garnicht auf die lichtempfindliche Platte in der Camera gelangen können, also dort auch keine Einwirkung auszuüben im Stande sind. Die Platte bleibt an den betreffenden Stellen daher unverändert durchsichtig, während sie sich an allen anderen Lichtpartien des Bildes in der bekannten Weise mehr oder weniger schwärzt. In dieser Art wird beispielweise eine Platte, welche für roth und gelb empfindlich gemacht wurde, die Druckplatte für blau abgeben. Selbstverständlich muß in diesem Falle die Wirkung der blauen und violetten Strahlen durch ein entsprechendes Filter aufgehoben werden.

Die Wirkung der als Sensibilisatoren verwendbaren Farbstoffe, wie auch die Wahl der Lichtfilter, röhrt sich nach photostatischen Grundsätzen, die ohne weiteres die Spezialkenntnis nicht beherrscht werden können. Die Herstellung der drei Druckplatten erfolgt auf autotypischem Wege, wie vorstehend beschrieben. Man drückt nach dem Trocknen

des Druckes der ersten Platte die zweite darüber, und dem Trocknen dieser die dritte auf die ersten beide. Einige chemographische Anstalten, darunter Husnik & Häusler in Prag, Angerer & Göschl in Wien, Giesecke & Devrient in Leipzig, Meissenbach, Ritterath & Co. in Berlin, Leipzig und München, Brend' amour, Simhart & Co. in München, arbeiten bereits mit viel Sicherheit in Herstellung der Platten für Dreifarbenindruck.

Schon drückt man vielfach die farbigen Bilder für in großen Auflagen erscheinende Modezeitungen, Blätter und illustrierte Volksbücher in die Technik. Auch wissenschaftliche Werke mit Hunderten von farbigen Abbildungen, ja die Meisterwerke unserer großen Galerien erscheinen im Kunstverlage von G. A. Seemann in Leipzig, von Förster & Vorri in Zwickau, in Dreifarbenindruck reproduziert, zu wohlseiten Preisen, wie es früher bei Weitem nicht möglich war.

Noch werden von manchen Druckern mangelhaft Leistungen zu Wege gebracht, die Versuche sind fast spielerisch und zeitraubend, denn das Arbeiten in dieser Technik erfordert, selbst wenn die Autotypienplatten auch tadellos geliefert wurden, die sündhaftesten, exaktesten Maschinen, sorgfältigstes Manipuliren mit viel Verständnis und reiche Erfahrungen.

Nicht minder schwierig ist die Dreifarben-Technik im Lichtdruck. Aber auch hier ist man bereits n. durch Albert Frisch in Berlin zu vorzüglichen Leistungen gelangt.

Es unterliegt indeß keinem Zweifel, daß der photographische Dreifarbenindruck für jedes Farbig-Drucksache sich eignet. Wenn man auch bereits so weit gelangt ist, daß nicht in allen Fällen ein Art Glacekarton, sogenanntes Kunstdruckpapier, erforderlich ist, sondern zuweilen auch mittelstarke weißes Papier ohne Kreideschicht genügt, so schließt schon die unumgängliche bis zum Ultim exakte Genauigkeit des Uebereinanderdrucks und der Farbeneinstellung ihre Anwendung doch noch vielfach aus. Andererseits drücken besonders darauf eingerichtete Establissemens auf neuerdings eigens hierfür konstruierten Rotationsmaschinen bereits ganz vorzüglich bunte Bilder in kolossaln Auflagen binnen wenigen Stunden.

Die neueste Erfindung auf dem Gebiete des typographischen Farbendrucks ist die Citochromie des Dr. E. Albert in München, ein Viersfarben-Druckverfahren, für das eine Rotationsmaschine sich gegenwärtig noch im Bau befindet. Es gestattet den schnellen Uebereinanderdruck der noch nassen Farben und verspricht Großartiges für die Zukunft.

In der That, es geht wie ein Frühlingswehen durch die graphischen Künste, und mit Freude darf man es sagen: Am fräftigsten spricht es in deutschen Landen, unter den Händen deutscher Arbeiter.



Aussändische Bäume in Deutschland.

Von Curt Grotewitz.

Deutschland ist nicht besonders reich an Baumarten. Sie lassen sich ziemlich schnell aufzählen, es sind nur 40 Arten. Noch viel geringer ist die Zahl der Gattungen, denn die Weiden haben eine größere Anzahl von Arten, Ebereschen und Pflaumen sind in vier, Ahorne und Ulmen in drei, Pappeln, Eichen, Linden, Birken (die strachigsten Arten natürlich nicht mitgerechnet), Erlen, Birnen (Pirus) und Kiefern in zwei Arten vertreten. So giebt es denn in Deutschland nur 19 Baumgattungen. Wenn man nun bedenkt, daß in ganz Nord- und Mitteleuropa dieselben Bäume wie in Deutschland, nur ganz wenige mehr vorhanden sind, so muß diese geringe Zahl sehr auffallen. Denn gleich große Theile Nordamerikas oder Sibiriens oder Chinas, ja selbst des kleinen Japan, haben eine bedeutend größere Zahl nicht nur an Arten, sondern auch an Gattungen aufzuweisen. Ohne Zweifel hat Europa und so auch Deutschland eine Menge von Bäumen verloren.

Mey's Monopol-Stoff-Wäsche
(Kragen, Manschetten und Vorhemden)

Friesiat Dutzend 80 Pl.

Paraylo Dutzend Mk. 1,10

empfiehlt sich ihres praktischen Werthes halber, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft.

Sie ist der feinen Leinenwäsche täuschend ähnlich, da sie mit einem leinenähnlichen appretierten Webstoff überzogen ist. Jeder Kragen kann bis zu einer Woche getragen werden. Die eleganten Façons (weit über 100), welche bei richtig gewählter Kragenweite immer tadelloß passen, die enorme Billigkeit, das Dutzend Kragen schon von 40 Pfennig an, empfehlen sie zu einem Versuch.

Stuttgart Dutzend 75 Pl.

Darwin Dutzend Paar Mk. 1,20

Figaro Dutzend Paar Mk. 1,10

Fritz Dutzend 60 Pl.

Cägliche Production der Fabrik ca. 20,000 Dutzend.

Wer immer elegante Kragen, Manschetten und Vorhemden bei grösster Billigkeit und ohne die Abhängigkeit von der Wäscherein und Plätterin tragen will, der lasse sich den Special-Catalog von Mey's Stoffwäsche kommen, welcher gratis und portofrei an Jedermann gesandt wird.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz.
Special-Detailgeschäfte der Fabrik:
Berlin W. Potsdamer Str. 1. Hamburg Neuer Wall 692. Leipzig Neumarkt 20/22.

Wir bieten Ihnen Vortheile,

Die Sie wo anders nicht erhalten,
lassen Sie sich daher sofort unseren 1902-Catalog
über fertige Fahrräder, jener Summertreter, Schale,
Sattel, gespannte Säder, Seitenräder, Erweiterungen,
Söhle, jener kompliz. Theile für mod. fertig
ausgeführt und bestellt aus Selbstfahrmitteln
oder Motorrädern formen, welche wir umsonst und
postfrei versenden.

Berater an allen Orten gefunden.
Jahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 20.

Bitte zu beachten!
Goldene Medaille Paris 1885. Prämiirt Münster 1894.
Dankesbrief des Fürsten Kissarek an den Erfinder.
Das älteste und beste Geschenk gegen die Räderbeschwerden, Rädersturz, Räderkrankheit, Räderfeind, Dämon etc. ist und bleibt der
für jeden Schuh bekannte, angepasste, uppertierende u. durch 10 Metze
mit 5 Säcken von Schuhherren empfohlene

A. Hellmich's Lebens-Bitter

Mit der Erfahrung:
Portrait des Erfinders in Stärke des Reichs von Sachsen wegen.
Ich eigt mich kein Original-Siegel des berühmten Erfinders A. Hellmich an.
gezeigt und verkauft zu A. 1,25 die Stärke eines Karton, 3-4 Blätter zu A. 1,25
proje. 10 Stück zu A. 10 bei Zweck-Zugestellung vom
Zulieferer Ford. Böhme in Dortmund (Westfalen).
Sachsen in französischer und englischer Sprache. Probiere gratis.
Zulieferer zum Geschäftszwecken. — Berater gesucht.

Bildschön!

ist ein zartes,
reines Gesicht, rosiges, jugend-
frisches **Ruschen**, weisse,
saubere Haut u. blendend
schoener Teint.

Hier dies erzeugt:
Radernder Lilienmilch - Seife

von Bergmann & Co.,
Radernd - Dresden.
Schatzmarke: Steckenspiel.
2 St. 50 Pf. überall vorrätig.

Voigt's Pneumatic!
Prise Mantel 1,25
Prise Schlauch 1,25
compl. Garantie 2,25
1 Jahr schriftliche Garantie.
Fahrräder Mk. 100.
Niedrigste oder vorherige Kasse.
Arthur Voigt,
Eisenberg 1.

Reiner, guter Wein
Weißwein u. 60 A. im per Liter,
Rothwein u. 75 A. im Glas
Sektwein u. 90 A. u. 25 Liter ab
und Verkauf in Gläsern u. 70
85 A. u. 1 L.

Peter Köth, Mainz,
Werkstätte für Sektkellerei (Kleinere)
Sektkellerei auf Basis.

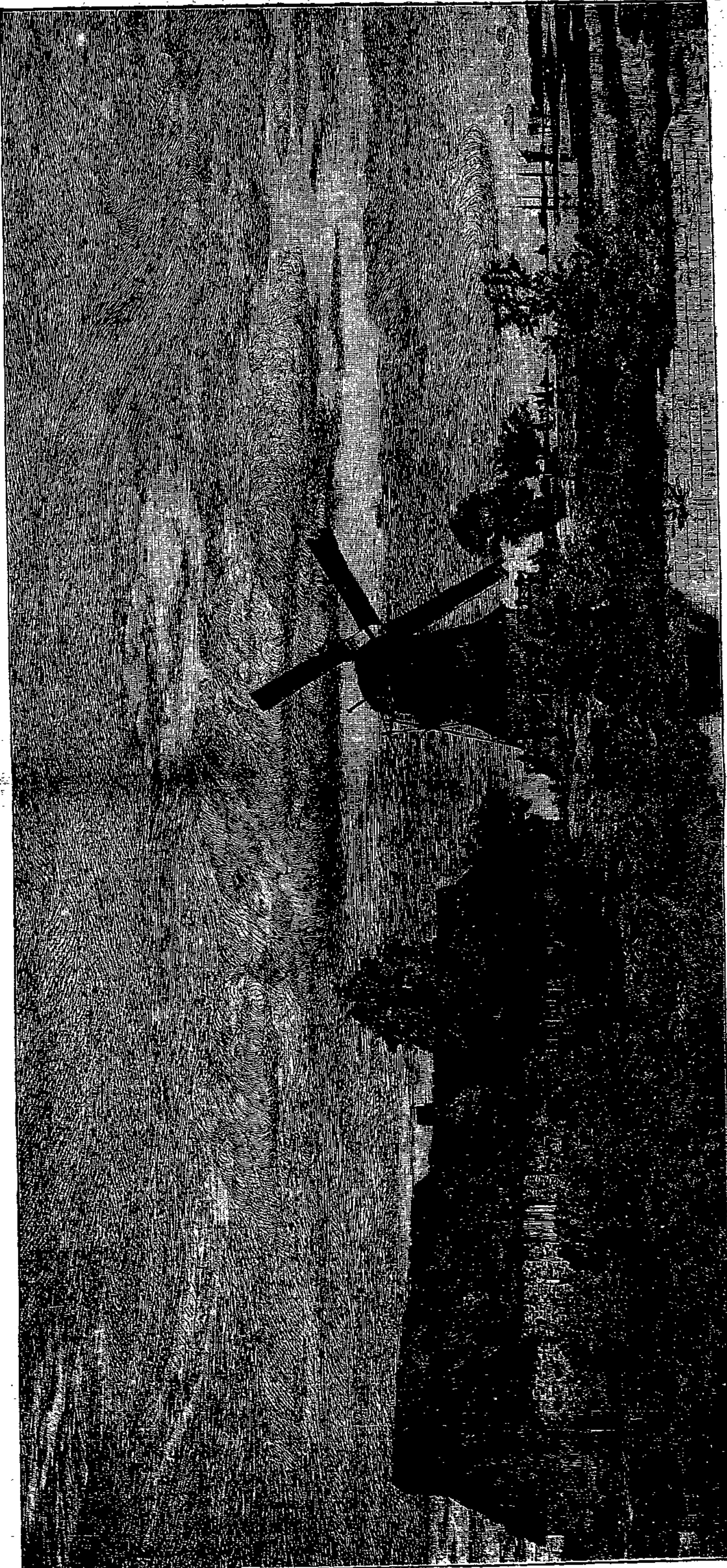
Fahrräder,
erprobtes
beständiges
Sattelholz, Selle, Garantie,
Sattelstütze, elegant
und komfortabel,
mit Gummireifen.
Preis von Mk. 75,50 an
bis zu den feinsten Sondermodellen. Lieferung
am Ende eines Monats angekündigen.
Preis u. 1,50, Sattel, Sattelstütze
u. 2,25, Sattelholz, Selle
u. 3,75, Sattelstütze, Sattelholz
u. 5,25. Sattelholz, Selle
u. 7,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 9,25. Sattelholz, Selle
u. 11,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 13,25. Sattelholz, Selle
u. 14,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 16,25. Sattelholz, Selle
u. 17,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 19,25. Sattelholz, Selle
u. 20,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 22,25. Sattelholz, Selle
u. 23,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 25,25. Sattelholz, Selle
u. 26,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 28,25. Sattelholz, Selle
u. 29,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 31,25. Sattelholz, Selle
u. 32,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 34,25. Sattelholz, Selle
u. 35,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 37,25. Sattelholz, Selle
u. 38,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 40,25. Sattelholz, Selle
u. 41,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 43,25. Sattelholz, Selle
u. 44,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 46,25. Sattelholz, Selle
u. 47,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 49,25. Sattelholz, Selle
u. 50,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 52,25. Sattelholz, Selle
u. 53,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 55,25. Sattelholz, Selle
u. 56,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 58,25. Sattelholz, Selle
u. 59,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 61,25. Sattelholz, Selle
u. 62,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 64,25. Sattelholz, Selle
u. 65,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 67,25. Sattelholz, Selle
u. 68,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 70,25. Sattelholz, Selle
u. 71,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 73,25. Sattelholz, Selle
u. 74,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 76,25. Sattelholz, Selle
u. 77,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 79,25. Sattelholz, Selle
u. 80,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 82,25. Sattelholz, Selle
u. 83,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 85,25. Sattelholz, Selle
u. 86,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 88,25. Sattelholz, Selle
u. 89,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 91,25. Sattelholz, Selle
u. 92,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 94,25. Sattelholz, Selle
u. 95,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 97,25. Sattelholz, Selle
u. 98,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 100,25. Sattelholz, Selle
u. 101,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 103,25. Sattelholz, Selle
u. 104,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 106,25. Sattelholz, Selle
u. 107,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 109,25. Sattelholz, Selle
u. 110,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 112,25. Sattelholz, Selle
u. 113,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 115,25. Sattelholz, Selle
u. 116,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 118,25. Sattelholz, Selle
u. 119,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 121,25. Sattelholz, Selle
u. 122,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 124,25. Sattelholz, Selle
u. 125,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 127,25. Sattelholz, Selle
u. 128,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 130,25. Sattelholz, Selle
u. 131,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 133,25. Sattelholz, Selle
u. 134,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 136,25. Sattelholz, Selle
u. 137,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 139,25. Sattelholz, Selle
u. 140,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 142,25. Sattelholz, Selle
u. 143,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 145,25. Sattelholz, Selle
u. 146,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 148,25. Sattelholz, Selle
u. 149,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 151,25. Sattelholz, Selle
u. 152,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 154,25. Sattelholz, Selle
u. 155,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 157,25. Sattelholz, Selle
u. 158,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 160,25. Sattelholz, Selle
u. 161,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 163,25. Sattelholz, Selle
u. 164,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 166,25. Sattelholz, Selle
u. 167,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 169,25. Sattelholz, Selle
u. 170,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 172,25. Sattelholz, Selle
u. 173,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 175,25. Sattelholz, Selle
u. 176,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 178,25. Sattelholz, Selle
u. 179,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 181,25. Sattelholz, Selle
u. 182,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 184,25. Sattelholz, Selle
u. 185,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 187,25. Sattelholz, Selle
u. 188,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 190,25. Sattelholz, Selle
u. 191,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 193,25. Sattelholz, Selle
u. 194,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 196,25. Sattelholz, Selle
u. 197,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 199,25. Sattelholz, Selle
u. 200,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 202,25. Sattelholz, Selle
u. 203,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 205,25. Sattelholz, Selle
u. 206,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 208,25. Sattelholz, Selle
u. 209,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 211,25. Sattelholz, Selle
u. 212,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 214,25. Sattelholz, Selle
u. 215,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 217,25. Sattelholz, Selle
u. 218,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 220,25. Sattelholz, Selle
u. 221,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 223,25. Sattelholz, Selle
u. 224,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 226,25. Sattelholz, Selle
u. 227,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 229,25. Sattelholz, Selle
u. 230,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 232,25. Sattelholz, Selle
u. 233,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 235,25. Sattelholz, Selle
u. 236,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 238,25. Sattelholz, Selle
u. 239,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 241,25. Sattelholz, Selle
u. 242,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 244,25. Sattelholz, Selle
u. 245,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 247,25. Sattelholz, Selle
u. 248,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 250,25. Sattelholz, Selle
u. 251,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 253,25. Sattelholz, Selle
u. 254,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 256,25. Sattelholz, Selle
u. 257,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 259,25. Sattelholz, Selle
u. 260,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 262,25. Sattelholz, Selle
u. 263,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 265,25. Sattelholz, Selle
u. 266,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 268,25. Sattelholz, Selle
u. 269,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 271,25. Sattelholz, Selle
u. 272,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 274,25. Sattelholz, Selle
u. 275,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 277,25. Sattelholz, Selle
u. 278,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 280,25. Sattelholz, Selle
u. 281,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 283,25. Sattelholz, Selle
u. 284,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 286,25. Sattelholz, Selle
u. 287,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 289,25. Sattelholz, Selle
u. 290,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 292,25. Sattelholz, Selle
u. 293,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 295,25. Sattelholz, Selle
u. 296,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 298,25. Sattelholz, Selle
u. 299,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 301,25. Sattelholz, Selle
u. 302,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 304,25. Sattelholz, Selle
u. 305,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 307,25. Sattelholz, Selle
u. 308,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 310,25. Sattelholz, Selle
u. 311,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 313,25. Sattelholz, Selle
u. 314,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 316,25. Sattelholz, Selle
u. 317,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 319,25. Sattelholz, Selle
u. 320,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 322,25. Sattelholz, Selle
u. 323,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 325,25. Sattelholz, Selle
u. 326,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 328,25. Sattelholz, Selle
u. 329,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 331,25. Sattelholz, Selle
u. 332,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 334,25. Sattelholz, Selle
u. 335,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 337,25. Sattelholz, Selle
u. 338,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 340,25. Sattelholz, Selle
u. 341,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 343,25. Sattelholz, Selle
u. 344,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 346,25. Sattelholz, Selle
u. 347,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 349,25. Sattelholz, Selle
u. 350,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 352,25. Sattelholz, Selle
u. 353,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 355,25. Sattelholz, Selle
u. 356,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 358,25. Sattelholz, Selle
u. 359,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 361,25. Sattelholz, Selle
u. 362,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 364,25. Sattelholz, Selle
u. 365,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 367,25. Sattelholz, Selle
u. 368,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 370,25. Sattelholz, Selle
u. 371,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 373,25. Sattelholz, Selle
u. 374,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 376,25. Sattelholz, Selle
u. 377,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 379,25. Sattelholz, Selle
u. 380,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 382,25. Sattelholz, Selle
u. 383,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 385,25. Sattelholz, Selle
u. 386,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 388,25. Sattelholz, Selle
u. 389,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 391,25. Sattelholz, Selle
u. 392,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 394,25. Sattelholz, Selle
u. 395,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 397,25. Sattelholz, Selle
u. 398,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 400,25. Sattelholz, Selle
u. 401,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 403,25. Sattelholz, Selle
u. 404,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 406,25. Sattelholz, Selle
u. 407,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 409,25. Sattelholz, Selle
u. 410,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 412,25. Sattelholz, Selle
u. 413,75. Sattelstütze, Sattelholz
u. 415,25. Sattelholz, Selle
u. 416,75. Sattelstütze,

Es ist aber weder in historischer noch in der altgermanischen Zeit in Deutschland irgend ein Baum ausgerottet worden. Bekanntlich schreibt man ja der Eiszeit jene Dezimierung unserer Baumwelt zu, die noch vor der vergänglichvollen Periode nachweislich dieselben Gattungen besaß, die jetzt nur noch in Nordamerika, in Japan und China erhalten sind. Dagegen ist nichts davon bekannt, daß seit historischer Zeit eine Baumart in Deutschland verloren gegangen ist. Deutschland war noch zu Cäsar's Zeit und selbst einige Jahrhunderte später ein un durchdringlicher Urwald. Mit dem Fortschreiten der Kultur lichtete sich dieser Wald, bis er jetzt zum größten Theile ausgerottet und, so weit er sich erhalten hat, in Forst umgewandelt worden ist. Es ist gewiß sehr auffallend, daß bei dieser vollständigen Ausrottung des Urwaldes kein einziger Baum völlig verschwunden ist. Denn auf jedem Flock deutscher Erde mit ganz verschwindenden Ausnahmen hat einmal die Holzart oder die Säge gehauft. Allerdings sind einige Baumarten, wie die Eibe und die Esche, die sehr langsam wachsen und sich nur schwach vermehren, so selten geworden und dem Aussterben so nahe gebracht, daß sie nur ein besonderer Schutz von Seiten der Forstverwaltungen vor dem gänzlichen Erlöschen bewahren kann.

Die Baumwelt Deutschlands hat indeß auch mancherlei Zuwachs von fremden Ländern und Erdtheilen erhalten. Durch den Menschen sind mehrere ausländische Baumarten bei uns eingeführt und zum Theil bei uns eingebürgert worden. Im abgelaufenen Jahrhundert sind sogar alle Theile der gemäßigten und alle Gebirge der warmen und heißen Zonen abgesucht worden und von den verschiedensten Ländern der Erde eine nach vielen Hundertenzählende Anzahl von Baumarten nach Deutschland gebracht und hier versuchsweise kultiviert worden. Aber in dieser großen Menge von Material sind doch nur sehr wenige Bäume vorhanden, die eine größere Verbreitung gefunden haben. Nur ganz wenige von ihnen dürften sich wirklich bei uns eingebürgert.

Schon in altgermanischer Zeit hat Deutschland einige sehr werthvolle Bäume aus dem Auslande erhalten. Unser Haaspflaumenbaum mit den blauen, der Kirschen-Pflaumenbaum mit den runden verschiedenfarbigen Früchten und der Sauerkirschbaum stammten nämlich ursprünglich aus dem Orient. Sie wurden von dort durch die Römer nach Italien gebracht und als in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung römische Kultur in Deutschland eindrang, da hielten auch diese jetzt so allgemein verbreiteten Obstbäume hier ihren Einzug. Und sie haben sich so an unser Klima gewöhnt, daß sie leicht verwildern und sich durch Samen, Theilweise auch durch Ausläufer selbst vermehren. Diese drei Bäume sind so sehr bei uns eingebürgert, daß man sie jetzt als einheimische betrachten kann. Der wirtschaftliche Werth besonders der Haaspflaume und der Sauerkirsche ist außerordentlich bedeutend, in Mitteldeutschland werden die Gemeindewege sehr oft mit Pflaumenbäumen, in Norddeutschland häufig mit Sauerkirschbäumen bepflanzt. Besonders stattliche Bäume sind beide nicht, in Gärten aber machen die Sauerkirschbäume mit ihren wunderbaren, blendend weißen Blüthen, mit ihren flatternden Hängeästen und ihrem rothen Herbstlaub doch in den verschiedenen Jahreszeiten einen recht angenehmen Eindruck.

Auch der Walnußbaum wurde schon früh in Deutschland eingeführt. Auch er ist in Asien und zwar in Persien heimisch und kam von Italien her zu uns. Der Walnußbaum ist ein Freund eines frischen schweren Bodens,



Hans am Ende: Dämmerfritte.
Nach einer Abbildung.

daher ist er in Norddeutschland seltener, in Mittel- und Süddeutschland aber in jedem Garten und an vielen Alleen vorhanden. Er ist ein Baum von großer, imposanter Schönheit. Er hält sich rund und starr wie die Kastanie; unter seinem Laubdache, das aus großen Niederblättern gebildet wird, ist man vor Sonnenstrahlen und Regenguss geschützt. Der Werth seiner Früchte ist bekannt, und sein Holz ist eines der kostbarsten, das wir besitzen. Der Walnussbaum schlägt im Frühjahr ziemlich spät aus, er entgeht daher meist den Spätfrösten, gegen die er sehr empfindlich ist. Er setzt sich sehr leicht durch seine Rinde aus, die ziemlich rasch zu kleinen Bäumen heranwachsen. Er hat sich also bei uns ganz und gar eingelebt und wird, da er sehr fruchtbar ist, auch aus unseren Gärten kaum verdrängt werden, obwohl die Walnüsse jetzt sehr billig von Italien her importirt werden.

Eine andere Gruppe von Bäumen, die seit alter Zeit nach Deutschland versetzt, bei uns wegen ihrer Früchte kultivirt werden, haben sich infolge ihrer Empfindlichkeit gegen unser Klima keine so allgemeine Verbreitung verschaffen können. Der Pfirsich, die Aprikose und die Edelfrastanie sowie ebenso in jenen ersten altdorischen Zeiten nach Deutschland, als mit der Ausbreitung des Christenthums der germanische Urwald sich einigermaßen lichtete und in die Klöster und Klostergärten südländische Kultur einzog. Denn alle drei Bäume kamen nicht direkt aus ihrer Heimat zu uns, sondern nahmen ebenfalls den Weg über Italien. Pfirsich und Aprikose stammten wiederum aus Mittelasien, aus jenem gläsernen Erdreich, von dem man schon seiner vielen Kultursorten wegen annnehmen möchte, daß er einst die Wiege des Menschenrechtes gewesen sei. Beide Bäume, die mir eine geringe Höhe erreichen und mehr strauchartig wachsen, haben den Nachteil, daß sie außerordentlich früh blühen. Die Blüthen, die vor den Blättern erscheinen, enthalten sich Mitte April, oft noch einige Wochen früher, also zu einer Zeit, wo die Nachfröste noch lange nicht vorüber sind. Nun sind aber diese zarten Gebilde noch weit empfindlicher gegen Frost als unsere gewöhnlichen Obstsorten. Es kommt deshalb sehr häufig vor, daß die Blüthen der Pfirsiche und Aprikosen erfrieren und daß die Bäume also keine Früte geben. Zu allgemeiner Verbreitung eignen sie sich deshalb nicht oder wenigstens nur für die

glücklichsten Gegenden des Rheins und Süddeutschlands, wo das Frühjahr vier Wochen früher in's Land kommt als in den übrigen Theilen des Reiches. Trotzdem werden die Bäumchen auch in weniger geeigneten Gegenden an geschützten Stellen, an Mauern und Bretterzäunen angepflanzt. Durch besondere Vorrichtungen wird die Einwirkung der Fröste abgehalten und die Bäume belohnen die Sorgfalt, die man auf sie verwendet, mit einem innermächtlichen Reichtum an köstlichen Früchten. Die Aprikose, die sehr schweren Boden liebt, ist kein besonders auffälliger Baum, nur zur Blüthezeit ist er so schön wie irgend ein anderes unserer Obstgehölze. Der Pfirsich, dem es in leichten, lockerem Boden mehr behagt, hat dagegen an seinen langen, schmalen, vornehmen Blättern einen eleganten Schnitt; seine röthlich angehauchten Blüthen sind von wunderbarer Pracht, und auch seine Früchte haben mit ihrer wolligen, von zartem Stoß angehauchten Haut ein sehr duftiges und edles Aussehen. In seiner Gestalt, überhaupt in fast jeder Beziehung, die Früchte ausgenommen, gleicht der Pfirsich dem Mandelbaum. Allein dieser ist noch weit weniger verbreitet als jener. Während der Pfirsich schließlich in allen Gegenden Deutschlands angebaut werden kann, wenn ihm nur einiger Schutz zu Theil wird, kommt der Mandelbaum nur in einigen bevorzugten Gegenden des Rheins, der Pfalz und des Elsaß kultivirt werden. Nicht als ob er empfindlicher wäre als der Pfirsich, aber er hat die Eigentümlichkeit, daß seine Früchte zur Reife eines sehr langen Sommers bedürfen, eines Sommers, wie wir ihn in Deutschland nur ausnahmsweise einmal haben. Als Zierstrauß wird der Mandelbaum dagegen häufiger in Gärten angepflanzt, ohne indeß als solcher eine größere Bedeutung zu besitzen. Eine Abart von ihm, mit gefüllten kleinen Roschen vergleichbaren Blüthen, sieht zwar wunderlich aus, doch entwickelt ein anderer Strauch, die Prunus triloba, ebenfalls im zeitigen Frühjahr solche kleinen rothen Roschen an seinen Zweigen, und da er weniger empfindlich ist als die Mandel, so wird er dieser jetzt immer mehr vorgezogen.

Die Edelfrastanie besitzt auch eine rein lokale Bedeutung, am Rhein und in Süddeutschland wird sie häufiger, in Mitteldeutschland selten, in Norddeutschland nur ausnahmsweise angepflanzt. In dem großen Parc in Wernigerode am Nordabhang des

Harzes stehen z. B. mächtige Bäume, die auch Früchte zur Reife bringen, und im letzten warmen Sommer hatten auch die Exemplare Berliner Botanischen Gärten reife Früchte. Edelfrastanie gleicht darin der Mandel, daß Früchte zur Ausreifung mehr Wärme beanspruchen als unsere Sommer in der Regel geben. Allein ist die Kastanie darin noch nicht ganz so ausprägt, wie die Mandel und sie würde wohl häufiger selbst in Norddeutschland gepflegt werden, wenn es nicht doch ziemlich lange dauerte, ehe Baum fruchtet. Und Niemand weiß doch vorher, ob dann, wenn er in ertragfähigem Alter ist, wirklich Früchte giebt. Dazu sind seine Früchte Norddeutschland nicht allzu sehr geschätzt. Die Kastanie ist ein imposanter, stattlicher Baum, großer, länglichen, gesägten Blättern. Im Sommer bildet sie große Wälder, und wenn man von Kastanienwäldern Spaniens oder auch Frankreichs hört, so hat man nicht etwa an die Kastanie, sondern immer an die Edelfrastanie zu denken, weder botanisch noch im Aussehen etwas mit jener gemein hat. Nur eine gewisse Ähnlichkeit der Früchte verschaffte der Kastanien denjenigen Namen wie dem altdorischen Obstbaum. Denn die Edelfrastanie gehört zu den Bäumen, die Italien her bei jener ersten Invasion christlicher Kultur zu uns kamen. Sie ist aber ebenso sehr das Mittelmeergebiet. In Italien fand sie aber ursprünglich, hier wurde sie erst eingeführt von da auch zu uns zu kommen. Sie ist ziemlich früh nach Deutschland gekommen zu sein, denn schon im Jahre 679 wird Kästenholz (Kastanienholz) bei Schlettstadt genannt. Im Mittelalter war der Baum bei uns eine größere Verbreitung südländischen Deutschland. Als dann der Verkehr Italien rege wurde und die Früchte von dort bequem importirt werden konnten, ging die Anbau des Baumes zurück. Dies ist noch mehr in neuesten Zeiten geschehen, wo der Verkehr noch reger geworden ist und der gute Boden, den der Kastanie gegeben hatte, jetzt zum Körner-Weinbau benutzt wird. In der Pfalz und in Lothringen hat sich die Edelfrastanie ganz akklimatisiert, hier wächst sie jetzt sogar wild, so daß man anfangt, sie sei ein einheimischer Baum.

(Schluß folgt.)

Der Salzsee.

Novelle von Heinrich Tovote.

Im Birkenhause hatten sie erst gestern wieder erzählt, daß eine neu gegründete Gesellschaft durch eine Kommission die Gegend durchforschte; und als Ohlmers in die Runde blickte, sah er an den verschiedenen Stellen hohe, vierfüßige Holzthürme sich erheben, neben denen eine Lokomobile ihren weißen Dampf ansäumte. Da waren die neuen Bohrlöcher, mit denen sie aber noch nicht viel Glück gehabt hatten.

Der alte Briefträger kam vorbeigeklopft, blieb eine Weile zum Schnacken stehen und, indem er auf einen Wagen mit vier Herren wies, der unten auf der weisspanigen Chansée zwischen den Obstbäumen dahinjähzte, sagte er:

„Und du denn noch nicht hier weil?“

„Ae, wotum oof?“

„Aa, da belieben jed doch ollens, und allet Reiter, dat zweeti je und türet je mit da Reise dran rum.“

„Woran denn?“

„Ob Solt drin is.“

„Woll! wull!“

„Se hab also noch nich hier weil?“

„Ae!“

„Na, denn wat Di man darup gefäßt, se wern jossa, id heut' härt.“

„Dann man tau!“

Und nun schwieg Ohlmers, schob die Piepe in den rechten Mundwinkel, wo sie garnicht hingehörte,

und gab kaum eine Antwort mehr, nur noch Brummeln, bis der Briefträger weiter hummelte.

Ohlmers setzte sich auf die Bank, kraute sich den Haaren, dann rückte er die Mütze in die Stirne und die Hände in die Taschen geschoben, latschte langsam am Hause vorbei, den Fußweg hin, zu seinem Acker und der Kuhweide führte.

Zwischen ein paar Erlenbüscheln lag ein kleiner Tümpel, an der einen Stelle ganz lehmig, wo Kühe zur Tränke gingen. In dem zerstreuten Grasboden sah man die Abdrücke der breiten Pfoten des Liedblau lag das Wasser im Wiederschein des Himmels, spiegelglatt.

Jetzt sprang ein Frosch von einem schwimmenden Blatte in's Wasser, daß sich die Wellenkreise an's Ufer ausdehnten.

Ohlmers stand eine ganze Weile, sah bald einen kleinen Tümpel, bald die Wiese an, auf der Kühe sich vielfach vereigt hatten.

Dann drehte er dem Alten den Rücken und ging schleppenden Schrittes wieder dem Hause wo zwischendrin sein Junge angekommen war und das Pferd ausspannte. Er hatte die Kartoffeln verkauft und brachte allerhand aus der Stadt.

Nach der Abendsuppe setzten sich Vater und Sohn hin und rechneten langsam und bedächtig, bis es in Ordnung war.

Ehe der Alte, als die Nacht gekommen war, sich schlafen legte, sagte er zu seinem Jungen:

So der Thür seines Bonnetbonjes stand der alte Johann Ohlmers und sah nach seinem Jungen aus, der mit Kartoffeln in die Stadt gefahren war und noch immer nicht zurückkam. Er konnte den Wagen sonst schon eine Stunde vorher sehen, denn der Weg ging über den Lindener Berg an der Windmühle vorbei, und den Schimmel erkannte man leicht, ein altes Trompetenpferd von der Wiesen, der einzige Schimmel in der ganzen Gegend.

Die Sonne war hinter dem Bentherberg verschwunden, die Wolken führten sich rot, und eine feste Herbstwindspur legte sich über die sonst gesäumten Hügel, über die verstreuten Dörfer und einzelnen Gehöfte, die hier und da, wo ein paar Bäume waren über ein Wasserloch, mit ihren rothen Dächern sich aus dem Grün der Felder erhoben.

Drinnen im Hause hörte die Alte das Abendrufen für die Kuh und Schaf eine, und plötzlich rief sie vom Stalle her:

„Sothen, wi möß all treibber Solt hebben, dat is hell oda.“

„Ss gut, Ola.“

Ganz in der Ferne sah man die Saline, die roten Künster und das Reckendorfhaus mit dem hohen Schornstein. Die Gegend war reich an Salzen; an anderen Stellen stand auch Asphalt; und ein paar zufriedene Leute gönnten gern Exträge.

"Um halbig sesse spann den Wagen an, ic mött vor Saline Solt holen for't Vieh."

"Is gaud, Badder."

Die Nacht schlief der Alte unruhig, die Mutter sörte ihn stöhnen und im Halbschlaf reden, und ganz früh war er schon draußen, fuhr den Höchstweg über die Schweiße, wo er einen Augenblick an dem Tümpel anhielt. Dann schnalzte er mit der Zunge, gab dem Brauner einen vertraulichen Hieb und fuhr in den frischen Morgen hinein.

*

"Nann, Badder Ohlmers, gliest drei Sac up Mal," fragte der Sudmeister.

"So, Meester, dat is een Afmaken, ic brukt dat nich alleene, ic mött watt davon afgeven."

"Wo geht et denn füss?"

"Maff sed, wi kömmt nich klagen."

"Schön Gruss an Mudder Ohlmers!"

"Will ic wull bestellen."

*

Zwei Tage später hielt eine Art Jagdwagen vor dem Ohlmers'schen Hause und zwei Herren kamen mit der Bitte, ob sie sich nicht ein paar Proben nehmen könnten aus dem Brunnen, wie auch aus dem nahen Teiche; es finde eine Untersuchung des Wassers in der ganzen Gegend statt. Mutter Ohlmers war allein zu Hause und wollte zu Anfang nicht recht.

Da müßte sie erst ihren Mann fragen, aber schließlich that sie ihnen doch den Gefallen, ließ den Eimer in den Bleibrunnen und schüttete ihnen davon in die Nöhrengläser, die schon mit Papieretiketten beklebt waren.

Zur Schweiße zeigte sie ihnen den Weg. Da mochten sie sich so viel Wasser holen, wie sie wollten, das war blos für die Kühne.

So machten sie sich denn auf den Weg und kamen nach ein paar Minuten zurück, bedankten sich, und dann fuhren sie mit ihrem Wagen weiter.

*

Als sie am Abend ihrem Alten, als er vom Felde zurückkam, von dem Besuch erzählte, nickte er blos und sagte ganz kalt:

"Pottfiekers! . . ."

Damit war die Geschichte abgetan.

Als Ohlmers ein paar Tage später seine Kartoffeln rodet, sah er, wie sich Einer am Teiche zu schaffen machte und gebückt an mehreren Stellen Wasser schöppte.

Die Gläser barg er in einer grünen Botanistentrömmel, sah sich ein paarmal um und ging dann mit seinem Schmetterlingsnetze in der Hand wie harmlos weiter.

Ohlmers grinste über das geheimnisvolle Getheue, sah dem Herrn vergnügt nach und machte sich wieder an die Arbeit, die Kartoffeln auszuroden, die von der Frau aufgelesen und von dem Jungen mit der Magd in hohe Säcke gefüllt wurden.

*

"Sagen Sie mal, Badder Ohlmers, wie is denn das? Möchten Sie nicht Ihre Kühweide verkaufen?"

"I bewohre, dä brukt ic doch for mine Käuh."

"Sie haben doch aber drüber nach Benthe zu noch große Wiesen."

"So, wenn Sei dä willt, dä könnt Sei kreegen."

"Das geht nich. Es is nämlich ne Gesellschaft, die wollen ihre Pferde, die pflastermüde geworden sind, hier herausziehen, und grade Ihr Stück Kühweide liegt deuten so günstig."

"Do kann ic nich helfen, ic bruke meine Wiesen süssest . . ."

"Aber man wird Ihnen einen guten Preis zahlen, fünftausend Thaler."

"Nee, und wenn Sei teindusend gewen, dat geht nich."

"Na also, zehntausend Thaler."

"Nanu? . . ."

"Ja, so weit habe ich Auftrag. Den Herren liegt daran, so dicht an der Chaussee und doch abgelegen, da die Wiese im Thal geschützt ist."

"Teindusend Thaler? — Nee, silvenst nich for teindusend."

"Ja, Ohlmers!, was fällt Ihnen denn ein! Die Geschichte ist ja keine zweitausend werth. Ich wette. Ihr Vater hat keine dreihundert dafür gegeben."

"Ich weiß dat nich, aber ic glöwt oof nich."

"Na also."

"Nee, nee, dat is mi all eins. Uns Käuh sind do mi all föstig Jahr rupgahn, und darbi blivt dat oof."

"Aber Mensch, zehntausend Thaler, das ist doch ein Vermögen."

"Dat glöwt ic; blot um en paar Peere up dä Weide tau schicken. Is dat denn oof wahr?"

"Wenn ich es Ihnen doch sage."

"Son Peerd hat dat doch veel beeter as uns eins, dat schall wull so wesen."

"Ja, die Leute können sich das leisten, die haben einen riesigen Pferdehandel."

"Dat möt nich angenehm siem, so veel Peere. in dä Nächte. Duit steiht meck nich an . . ."

"Aber ich bitte Sie, Ohlmers."

"Nee, nee!"

"Besprechen Sie es mal mit Ihrer Alten."

"Dat kann ic jo . . ."

"Und übermorgen komme ich wieder vor."

"Wenn Sei dat Spaß makt, aber ic glöwt, Sie könnt dat ebenso gaut blieben lassen."

"Beschaffen Sie es mal. Das ist doch verflucht kein Pappenspiel; wer weiß, ob Ihnen das in hundert Jahren wieder geboten wird."

"Ich brukt dat Geld nich."

"Na hören Sie, da muß ich mal mit Ihrem Sohne ein Wort sprechen."

Damit schüttelte der Agent ihm die Hand und ging auf's Feld, um sein Glück bei dem jungen Ohlmers zu versuchen.

*

Die Alte war ganz aus dem Häuschen.

"Was? Behntausend Thaler? Und er griff nicht mit beiden Händen zu?"

"Nee, unner zwölfe nich! eigentlich wollte er fünfzehn haben, aber zwölfe waren genug; nur sollten sie erst zappeln."

Der Sohn wie die Alte redeten auf ihn ein. Ob er denn verrückt sei? — Die Wiese mit dem Sumpftümpel war keine zweitausend Thaler werth, keine tausend, wenn's drauf ankau.

Er aber schüttelte den Kopf. Sie sollten sich nur keine Sorgen machen.

Er behielt auch Recht.

Am nächstfolgenden Tage war der Agent schon wieder da mit einem Herrn Kuhlemann, den er als den Käufer vorstellte.

Sie gingen zu der Wiese hinaus, schritten das Grundstück ab, prüften den Boden und Graswuchs, und schließlich bot man Ohlmers zwölftausend Thaler.

Er kratzte sich den Kopf, überlegte die Sache hin und her, bis der Herr sagte:

"Na, wenn Sie durchaus nicht wollen, zwingen zu Ihrem Glück können wir Sie nicht."

Da meinte Ohlmers endlich, er wolle sich die Sache bis morgen Mittag überlegen.

Am anderen Mittag kam noch ein dritter Herr mit, der Notar.

Es wurde nochmals Alles durchgesprochen, und dann fragte Ohlmers:

"Also to ner Weide for dä Peere willt Sei dä Wiesen habben."

"Ja."

"Ich dachte schon, Sei wenn von dä niege Gesellschaft, dä na Solt seufft."

"Wie kommen Sie denn darauf?"

"Ich meinte man jo, denn hier is keen Solt tau finnen. Up mien Grund un Boden nich, dat weit ic. Wenn Sei also dat Stück for dä Peere habben wollt, dortau is et jo gant."

"Wir werden ja sehn."

"Jo, wenn et denn so siem soll, denn willt wi man bi twölfduend stahn bliewen. Dat is jo en ganz schönet Stücke Geld."

"Das wollte ich meinen! Also können wir die Sache aussiezen lassen und fest machen, nicht wahr?"

Als er sein Geld in der Tasche hatte und Alles unterschrieben war, fragte Ohlmers nochmals:

"Also ne Beerekoppel schall dat wern, na is man gaut, denn willt wi mal sehn, wat darut wärd."

Die Herren lachten, und Kuhlemann, der das Grundstück gekauft hatte, sagte schmunzelnd:

"Na, Herr Ohlmers, darüber zerbrechen Sie sich nur nicht den Kopf, denn nun können wir ja mit der Wiese machen, was wir wollen."

"Gewiß doch! Dat kömmt Sei, wull, wull! nu geht med dat mir mehr an; ic dachte man so, wenn Sei verlicht meinten, do wäre doch Solt, aber nu . . ."

"Adje, Herr Ohlmers!"

"Adje oof die Herren!"

Die Felder waren alle leer, und die Kühe blieben jetzt im Stall oder wurden auf eine kleine, eingezäunte Koppel getrieben.

Eines Tages kamen mehrere Wagen mit Brettern an, die hart neben dem kleinen Teiche abgeladen wurden; dann kamen Arbeiter und errichteten ein paar Holzhütten. Allerhand Werkzeuge, Röhren, Pumpen und Gestänge wurden hergeschafft, und Ohlmers, der alle Tage vorbeiging, sah sich das mit Gemüthsruhe an.

Ein Thurm wurde errichtet, genau wie die vier-ecigen Thürme über den Bohrlöchern — aber von Pferden war außer den Thieren vor den Wagen noch immer nichts zu sehen.

Dafür prustete eines Tages eine Dampfmaschine ihren weißen Rauch in die Luft und pumpte das Wasser aus dem Teiche heraus. Allerhand geheimnisvolle Versuche wurden in der Bude ange stellt, und eines Tages, als der Tümpel am Tage zuvor leergepumpt war und nun frisches Quellwasser nachließ, stand Ohlmers gegen Abend mit seiner Pfeife im Munde neben dem Tümpel, wo die Erbenbücher abgehakt waren, und sah dem Treiben in Gemüthsruhe zu, als der neue Herr Kuhlemann aus einer der Buden herauskam mit ziemlich verärgertem Gesichte.

Ohlmers rückte an seiner Mütze.

"Klares Wasser, sagen Sie," fragte der Herr jetzt den Ingenieur, der hinter ihm herkam.

"Ja, auch nicht eine Spur von Salz, ein klein wenig eisenhaltig, sonst das klarste und beste Trinkwasser von der Welt."

"Und bei den Bohrversuchen?"

"Auch nichts, nur Sand und Mergel."

"Das ist ja nicht zu glauben."

"Wir wollen noch einmal den Versuch machen."

"Da ist ja der frühere Besitzer."

"'n Tag, Herr Ohlmers!"

"'n Tag oof! dä Herren!"

"Wissen Sie, Herr Ohlmers, mir scheint, Sie haben ein glänzendes Geschäft beim Verkauf dieses Sumpfes gemacht."

"Ich verstah Sei nich, Herr; ic möt ni man wunnern, wo denn eigentlich dä Peere bliewen, dä Sei hier rut schicken wüllt."

"Ach was, Pferde!"

"Es dat mir mit dä Peere?"

"Gott bewahre, wir suchen hier doch Salz."

"So, so! mi kief eins."

"Aber mir scheint's Ejjig zu sein."

"So, so! Sei finnen wüllt mir?"

"Nein."

"Dat heb ic Sei doch gliest seggt. Up mien Grund un Boden giebt et keen Solt."

"So, und der See da? — In der ganzen Umgegend war kein Wasser so salzhaltig."

"So, Herr, dat schall wull wezen! dat härr ic Ihnen gliest seggen könnnt."

"Na also! aber jetzt, wo wir das alte Wasser aufgepumpt haben, ist keine Spur von Salz mehr zu finden."

"So, Herr," sagte Ohlmers und hustete vor Lachen, "dat möt woll so siem. Woher schall dat Solt dem oof herkamen? . . ."

"Was meinen Sie damit?"

"Dat Solt do in den Water was doch ut dä Saline."

"Herr! . . ."

"Wat giebt denn? . . . Dü Stäub, dä supet dat so baunig gien, un da hevt wie von Tied to Tied son Lüttjet Schaff voll Solt in den Teich rin-smetten."

"Herr," schäumte nun Kuhlemann auf, "das ist ja gemeiner Betrug. Sie sind ja ein Schwindler!"

"Wat bin ic? . . . wat? . . . en Bedrieger un Swindler schall ic sien? Dat willt wie erst mal seihn. Sei hebbet dat hüt, Herr Inschör, dat hei meist Bedrieger schimpt hätt. — Dat willt wie ja mal seihn. Da gah ic gliest morgen to mien Aßfaten; dat künnt Sei aber diier to stahn, Herr. Passen Sei mal up."

"Man zu, Sie haben uns beschwindelt! schütten Salz in das Wasser; und wir sind so dummi und zahlen. Shnen zwölftausend Thaler für diese Dreck-pflüze."

"Ic hevt Sei dä Weide jo nich gewen wullt. Wat hevet Sei dem seggt? — Sei wullt dä Wiesen for dä franken Peere. Ic hevt Sei fragt, un da sünd ehrer veit Herren, dä könnt dat befügen, ic hevt seggt: dar giebt et keen Solt up mien Grund un Boden. Sehn Se, nu swiegen Sei still! Hevv ic dat seggt oder nich? — Dreimal hevv ic fragt, ob Sei oock nich gar Solt sänken — aber nee, immer for ne Peerekoppel. Dü Herrn in dä Stadt wern Sei jo bewiesen, ob Sei Swindler tau meist seggen hörpt. Wenn Sei Solt sümmer wullt, dem segget Sei dat doch! — aber Sei hevt dat immer aßworen. Nu sätte Sei drin; un mit den Bedrieger, da gah ic morgen to mien Aßfaten. . . ."

"Augenblicklich gehn Sie von meinem Grund und Boden, oder . . ."

"Ja bän schon dorbie. Man sahle, Herr!"

man sahle man nich en ihslichen Menschen so schimpfen."

Die Pfeife schief im Mundwinkel, die Hand in der Hosentasche ging Ohlmers bis an den Weg. Dann drehte er sich um und sah, wie Kuhlemann funlos schrie und gegen einen Arbeiter, der ihm in den Weg lief, fast thätslich geworden wäre.

Ganz phlegmatisch ging er nach Hause, sagte kein Wort und fuhr am anderen Morgen zu seinem Advokaten, um Herrn Kuhlemann wegen Beleidigung verklagen zu lassen.

Wieder saß der Agent beim alten Ohlmers in der niederen Stube und rebete auf ihn ein.

Aber Ohlmers wollte von nichts wissen.

Nee, er nahm die Klage nicht zurück. Was denn? er hatte gefragt: ob sie auch nicht nach Salz suchen wollten, und das hatten sie immer abgeleugnet und ihm von einer Pferdeweide erzählt, und nun sollte er ein Schwindler und Betrüger sein? Nee, davor musste Herr Kuhlemann in's Gefängnis, anders that es Ohlmers nicht; aber schließlich gelang es dem Agenten doch, ihn zu beruhigen. Er gab ihm ja Alles zu. Als Zeuge vor Gericht musste er ihm ohne Weiteres bestimmen, aber es handelte sich doch jetzt darum, die Sache in Güte beizulegen.

Das Grundstück war für die Gesellschaft völlig wertlos. Kein Mensch zahlte auch nur tausend Thaler dafür. Böllig abgelegen, war es nur für einen Bauern aus nächster Nähe verwendbar.

Wollte er es nicht zurück kaufen? Für neuntausend sollte er es haben; dann hatte er sein Grundstück wieder und glatte dreitausend Thaler verdient.

"Nee, watt schall ic denn damit anfangen? . . . For uns Stäub is dä lüttje Wiesen groot genang. Wie willt garnich webber so veel Bich anschaffen."

"Na, was wollen Sie denn geben? Ich bitte

Sie, bedenken Sie die Kosten der Leute; das Geld ist ja für die Gesellschaft einfach verlor-

"Nee! . . . wer meist Bedrieger un Swindler schimpt, mit den will ic to dhamm habben."

"Über ich bitte Sie, Ohlmers, sagen wir sechstausend. Ich glaube, solch ein Geschäft noch keiner vor Ihnen hier in der Gegend gemac-

"I nee, dat möt Sei doch silbernst seggen, büsschen Wiesenland is siene fiftenthundert Döwerth, mehr aber nich."

"Mit Ihnen ist nichts anzufangen."

"Davor kann ic doch nirg. Erst löpet Sei ei dat Hus inn, dat man Sei dat Stück Land gnu nu settet Sei einen noch stümmer tan, dat et wedder tauzigge nimmt. Sei sind doch tau komische Minschers."

Sechs Wochen später erklärte sich Ohlmers reit, die Beleidigungsklage zurückzunehmen; und zweitausend Thaler kaufte er auch das Stück fünfhundert Wiesenlandes wieder.

Am Abend saß er mit Frau und Sohn bei Kerze und rechnete aus.

— Gen Sack Solt macht einen Dahler, dä Wiesen verköpt for twölfbusend Dahler, dä silwigte Wiesen geköpt for tweebusend Dahler, dat macht teindusend Dahler weniger einer.

Und dann sahen sie sich lachend an, und Sohn schlug dem Vater auf die Schulter und sag:

"Badder, Du büsst doch en Dibelskierl,

härrest mötten Aßfat wern."

"Jo, mien Söhn, en betten kläuker as wie is ja Dien Badder; aber dat schadt nirg; nu kann dä Marie friegen, wenn De wut; diitt hier, Leibbusend sünd Dien Hochzeitsgeld; man den den Dahler vor den Sack Solt, den möst Du mi erst gewen, dat de Rechnung oock ihslich un klor is."

Feuilleton.

Dämmerstunde.

(zu unserer Seite)

Dämmerstunde.... Über Busch und Baum
Spint nun bald die Nacht den ersten Traum.
Haus und Scheuer liegen lang gestreckt,
Unter'm großen Strohdach fast versteckt.
Still der Müble Riesenflügel stebn,
Hatten sich am Tag genug zu drehn.
Und der Himmel, wolkengrau verbüllt,
Blickt in's Wasser auf sein Spiegelbild.
Ein paar Segel gleiten auf der Fluth....
Dämmerstunde. Alles Leben ruht. —

Victor Adler. Das Porträt unserer heutigen Dämmer stellt den Mann dar, der sich wohl die höchste Aufgabe gesetzt hat unter den Führern der gegenwärtigen Arbeiterorganisation. Findet sich sein Name auch schon in den ersten Protokollen und den ersten Zeilen im Druck erscheinenden Jahresberichten des österreichischen Arbeiterverbundes, die zu den wichtigsten Zielen der Anfangszeit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung Österreichs gehören, so begann doch erst Mitte der 1880er Jahre sein Name in der österreichischen und internationale Arbeiterbewegung bekannt zu werden. Es war eine zweifürdige Zeit, als Adler wieder in der sozialdemokratischen Bewegung Österreichs auftrat. Der Sozialdemokrat war aus Adel's der anarchistischen Schriftsteller des Strelitzer, Sammarco und Cozzi über Wien und andere Hauptstädte der Arbeiterbewegung verbündigt, mit dem jungenen Repressionstruppen wurde gegen die Arbeiterbewegung vorgegangen, dass Ewig der Polizei stand der der Gerichte nicht nach. Verurteilungen bis zu 18 Jahren schauten Adel's (Sitzung) sonst nicht so gegen anarchistische Schriftsteller, sondern gegen Schriftsteller, die noch nicht verurteilt waren. Die Arbeiterbewegung war fast völlig aus der Öffentlichkeit verdrängt worden. Doch kehrte über, wenn je noch auch nicht mehr an die Öffentlichkeit, die Lehre des Marxismus, der Sozialismus in den Räumen der Schule. Zu einem kleinen anarchistischen Sympathie war beginnende Richtung zusammen-

geschrumpft, die auf dem Boden der deutschen Sozialdemokratie stand. Die Hoffnung auf ein Wiedererwachen unserer Bewegung kam nicht mehr auf gegen die allgemeine Nutzlosigkeit des Proletariats. Erschwert wurde diese Lage noch durch den Umstand, dass die nationalen Kämpfe immer mehr das ganze Interesse an der österreichischen Politik zu absorbieren drohten, dass die Arbeiter vom Nationalismus umworben wurden.

Unter diesen grenzenlos traurigen Verhältnissen wagte es Adler, der kaum irgend einem Parteigenossen auch nur dem Namen nach bekannt war, neue Hoffnungen zu erweden; er stellte sich das Ziel, die Sozialdemokratie aus ihrem Nationalitätskampf zu erwecken, die sich auf's Gemeinsame beschließenden Gruppen der Arbeiterschaft zu einigen und die Arbeiterbataillone aller Richtungen und aller Nationalitäten zusammenzuschließen zu einer einig gegen die Bourgeoisie, gegen den Klassenstaat kämpfenden Partei. Dies ist ihm gelungen, er hat ein Ende gemacht dem Anarchismus, er hat eine internationale Sozialdemokratie geschaffen in dem von nationalen Kämpfen zerstörten Österreich; er hat dem Proletariat den Weg gezeigt in die Parlamente und in die Gemeindevertretungen, an Stelle einer völlig desorganisierten und zerpolierten, jeder einheitlichen Führung entbehrenden Partei benötigt Österreich heute eine Sozialdemokratie, die in der ersten Reihe der Brüderparteien steht.

Sicherlich ist das Alles nicht allein als Verdienst eines Mannes hinzustellen, aber ebenso sicher ist es, dass die österreichische Arbeiterschaft ohne diesen Mann viel mehr Zeit bedurst hätte, um diese Erfolge aufzuweisen.

Als der Ausnahmezustand verhängt war, gab es für die Arbeiter in Wien keine Möglichkeit, ihren Willen und zu ihm. Graf Taaffe wollte den Ausnahmezustand, eine zufällig begrenzte und von der alljährlich mindestens einjährigen Besetzung des Parlaments abhängige Maßregel, erlassen durch ein zeitlich unbegrenztes Ausnahmegebot gegen die Arbeiterbewegung. Adler gelang es, die Erlaubnis zu einer der mächtigsten Proletarversammlungen, die die Millionenstadt an der Donau je gesehen hatte, herzulegen. Diese Versammlung verließ in der glänzenden Ordnung und erzielte einen ungeheuren Eindruck in der ganzen Bevölkerung; das Ausnahmegebot war tot und die Arbeiter hatten wieder Ruhe gefaßt. Diesem Erfolge trug sich die Gründung des Wochenblattes "Die Gleichheit" an, von der Friedrich Engels sagte, das es noch der "Neuen Rheinischen Zeitung" das beste sozialdemokratische Blatt war. Berstel es auch im dritten

Jahre seines Erscheinens als Opfer dem Ausnahmestand, so hat es in dieser Zeit unauflöslich geworden. Das Blatt schuf die Grundlage für eine neue sozialdemokratische Partei, die auf dem ersten öffentlich gehaltenen sozialdemokratischen Parteitag zu Hainburg (Ende Dezember 1898) konstituiert wurde. Das Programm der Partei, die nun alle Richtungen umfasste, entstand Adler's Feder. Aber alle diese Erfolge wären unbedeutend gewesen ohne die bisher von Niemandem gewürdigte Kleinarbeit. Es galt, die Streithähne der "Radikal" und "Gemäßigten" persönlich zu nähern, sie gegenseitig von der Nutzlosigkeit des Streites, von der Notwendigkeit eines klaren sozialdemokratischen Programms zu überzeugen. Allwochenentlich kamen wir da im Geheimen einem abgelegenen kleinen Saale im 7. Bezirk zusammen, Adler mit Federn auf's Gründlichste, Einwand war ihm zu unbedeutend, sein Thema zu stößig oder zu gefährlich, er diskutierte die Propaganda der That mit einer Ruhe, Sicherheit und Objektivität, dass man oft zittern konnte, wenn man daran dachte, dass ihn ein böswilliger Spitzel an's Messer liefern wollte. Aber diese Mühen und Gefahren lohnten sich, er überzeugte; Alles, was Namen und Einfluss in der Arbeiterschaft hatte, stand zu ihm und wirkte ihm, um die Partei wieder groß und gefürchtet zu machen. In diese Kampfesjahre, die Erfolge ahnen ließen, aber ihnen noch nicht die Mühen lohnten, fielen Adler's viel zu wenig gewürdigte Großthaten! Er hat nach und bis zum heutigen Tage sein ganzes Dasein, seine Vermögen bis zum letzten Heller der Partei geopfert, war und ist der erste Organisator und Agitator der Partei, ein glänzender Journalist, ein führer Taktiker, ein gewandter Parlamentarier, beständiger Polemiker, kein zweiter, er trägt die Ehrenmale des Kampfes des Proletariats, eine Reihe von Geld- und Gefängnisstrafen und ist heute einer der einflussreichsten, bei Freunden und Feinden geachteten Politiker, ein Mann, der mit seinem Denken und Fühlen beim Proletariat steht, er ist auch der Diplomat der Partei, dem es immer wieder gelungen ist, nationale und prinzipielle Gegensätze alten Einigkeit zusammenzufügen, aber all diese Leistungen halten den Vergleich nicht aus mit der That der Abschöpfung der österreichischen Sozialdemokratie unter denkbar ungünstigsten Verhältnissen. — Ad. Br.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.